

Missing council

Autor(en): **Strobel, Katja**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **106 (2012)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-390364>

Nutzungsbedingungen

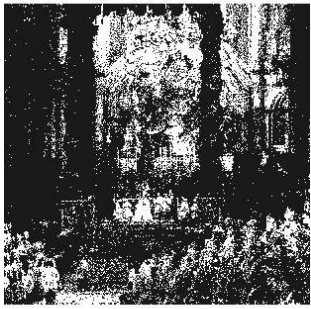
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Missing council

oder die Notwendigkeit eines neuen konziliaren Prozesses

Vom 18. bis 21. Oktober dieses Jahres findet in Frankfurt aus Anlass des 50-Jahr-Jubiläums eine konziliare Versammlung statt unter dem Titel «Zeichen der Zeit – Hoffnung und Widerstand». Die Idee für die Versammlung kam 2009 in Belem auf, als Theologinnen und Theologen aus allen Kontinenten auf dem Weltforum für Theologie und Befreiung darüber diskutierten, wie das Jubiläum des II. Vatikanums zu begehen sei. Im Aufruf dazu heisst es: «Fünfzig Jahre nach dem II. Vatikanischen Konzil ist es Zeit, aus kirchlicher Erstarrung zu erwachen. Wir werden nicht mehr auf Klerus und Hierarchie warten, sondern machen uns vielmehr selbst auf den Weg.»¹

Im Folgenden möchte ich zwei Überlegungen zur konziliaren Versammlung vorstellen: Den Katakombenpakt als Ausdruck einer Bewegung für eine «Kirche der Armen» und eine Analyse des Begriffs «Zeichen der Zeit».

1 Der Katakombenpakt

Ein hermeneutischer Schlüssel für uns, um uns dem Ereignis des II. Vatikanums zu nähern, ist der Katakombenpakt, der am Rande des Konzils von einer Gruppe von vierzig Bischöfen, die am Projekt einer «Kirche der Armen» arbeiteten, als Selbstverpflichtung formuliert wurde. Zwei Sätze aus dem Katakombenpakt,

die illustrieren, welche Inspiration die Verfassenen bewegte, möchte ich gern zitieren²: «8) Für den apostolisch-pastoralen Dienst an den wirtschaftlich Bedrängten, Benachteiligten oder Unterentwickelten werden wir alles zu Verfügung stellen, was notwendig ist an Zeit, Gedanken und Überlegungen, Mitempfunden oder materiellen Mitteln, ohne dadurch anderen Menschen und Gruppen in der Diözese zu schaden.

Alle Laien, Ordensleute, Diakone und Priester, die der Herr dazu ruft, ihr Leben und ihre Arbeit mit den Armgehaltenen und Arbeitern zu teilen und so das Evangelium zu verkünden, werden wir unterstützen (vgl. Lk 4,18f.; Mk 6,4; Mt 11,45; Apg 18,3-4; 20,33-35; 1 Kor 4,12; 9,1-27) [...] 10). Wir werden alles dafür tun, dass die Verantwortlichen unserer Regierung und unserer öffentlichen Dienste solche Gesetze, Strukturen und gesellschaftlichen Institutionen schaffen und wirksam werden lassen, die für Gerechtigkeit, Gleichheit und gesamt menschliche harmonische Entwicklung jedes Menschen und aller Menschen notwendig sind. Dadurch soll eine neue Gesellschaftsordnung entstehen, die der Würde der Menschen- und Gotteskinder entspricht (Vgl. Apg 2,44f; 4,32-35; 5,4; 2 Kor 8 und 9; 1 Tim 5,16).»

Heute, und möglicherweise auch auf einer Konziliaren Versammlung, wäre solch eine Selbstverpflichtung von den Basisgruppen her zu formulieren, auch wenn diese in sehr unterschiedlichen Kontexten arbeiten und es dadurch sehr viel schwieriger sein dürfte, gemeinsame Verpflichtungen zu formulieren. Dennoch ist das Modell der Selbstverpflichtungen reizvoll, gerade im Gegensatz zu Appellen an Kirchenhierarchie oder Regierungen.

Den Katakombenpakt heute zu lesen, bedeutet aber, sich bewusst zu machen, dass die Veränderungen, die Dom Helder Camara und seine Bischofskollegen herbeisehnten – und auch realisierten! – heute von anderen Akteurinnen und Ak-

teuren als Bischöfen ausgehen müssen. Vielleicht müssten wir uns eine «Kirche der Unruhigen», eine «störende Kirche» oder eine «Kirche für eine andere Welt» nennen, die versucht, die hier herrschenden Sichtweisen in Frage zu stellen.

2 Zeichen der Zeit – zur Konzilszeit und heute

Damit komme ich zum zweiten Punkt, dem Begriff «Zeichen der Zeit» und ihrer Bedeutung und Interpretation.

In der Projektgruppe, die die Konziliare Versammlung vorbereitet, beziehen wir uns in einem positiven Sinn auf das II. Vatikanum als einem Ausgangspunkt von vielen in den sechziger Jahren, die zur Entstehung und Entwicklung von kontextuellen Theologien wie der Befreiungstheologie, feministischen oder indigenen Theologien, beigetragen haben. Im Gespräch über das Projekt der Konziliaren Versammlung begegnet uns immer wieder die Skepsis, dass das Konzil zu positiv gesehen würde und man sich angesichts der Widersprüchlichkeit der Konzilstexte gar nicht darauf berufen könne. Dazu kurz zwei Einwände. Ich bestreite nicht, dass es oft mehrere Interpretationsmöglichkeiten gibt und Stellen, die versuchen, den Konflikt zwischen progressiver Konzilsmehrheit und konservativer, aber mächtiger Konzilsminorität zu lösen und beide Perspektiven einzubinden.³ Trotzdem steht das Konzil im Vergleich zur vorkonziliaren Zeit für zentrale und unhintergehbare Wendepunkte und ich weiss, dass Theologinnen sich etwa im Rahmen von Auseinandersetzungen innerhalb der Kirche darauf beziehen. Das betrifft zum Beispiel die Anerkennung von Religionsfreiheit – die auch die Freiheit beinhaltet, keine Religion zu haben –, das Erkennen göttlicher Wahrheiten in anderen Religionen oder auch die Anerkennung des Judentums als Wurzel des Christentums und die Verurteilung von Antisemitismus und Judenverfolgung.

Der zweite Einwand ist der Bezug auf das Konzil nicht in Form seiner Texte, sondern auf das Konzil als Ereignis. Als ich begann, mich mit dem Konzil auseinanderzusetzen, halfen mir weniger die Lektüre der Konzilstexte, sondern vielmehr Texte und Erzählungen von und über Zeitzeugen und Konzilsteilnehmern, die die Zeit des Konzils, das Konzil und die Anstösse, die es in die Gemeinden gab, als wirklichen Aufbruch wahrnahmen.

Zum Begriff «Zeichen der Zeit» möchte ich gern einige Anstösse des brasilianischen Befreiungstheologen José Comblin vorstellen. Comblin schlägt vor, den Begriff «Zeichen der Zeit» eng mit dem Reich Gottes beziehungsweise mit den auf das Reich Gottes ausgerichteten Befreiungsbewegungen zu verbinden. Im und seit dem Konzil wurde der Begriff in zwei Bedeutungen gebraucht: Einerseits bezeichnet er gesellschaftliche Ereignisse, Situationen und Veränderungen in der westlichen Gesellschaft, die für die Kirche wichtig sind. Auf der anderen Seite wird der Begriff in Beziehung gesetzt zu den endzeitlichen Zeichen, den Zeichen der Gegenwart des Reiches Gottes in dieser Welt, mit Bezug zu Mt 16,3: «Das Antlitz des Himmels versteht ihr zu beurteilen, nicht aber die Zeichen der Zeit.»⁴ Im Konzil wurden diese beiden Bedeutungen verbunden. So problematisch die Botschaft heute scheint, sich der Gesellschaft anzupassen, so bedeutete es doch damals das Erkennen, dass die Kirche sich in der Geschichte bewegt und dass sich die Kirche der Moderne öffnen muss. Comblin analysiert dies als Dokument eines christdemokratischen Umfelds, das die Akzeptanz der liberalen Freiheiten und der Demokratie im Sinn des damaligen Wohlfahrtsstaates beziehungsweise eines durch Sozialgesetzgebung gezähmten Kapitalismus bedeutet. Ein weiteres Problem liegt darin, dass sich die Bischöfe nicht darüber bewusst waren, dass sie die eigene Motivation, nämlich die

Macht der Kirche wieder zu erlangen, mit derjenigen, die Spur des Evangeliums zu verfolgen, in eins setzten. Zur skizzierten Widersprüchlichkeit schreibt Comblin treffend: «Das Konzil hat den Anfang damit gemacht, auf die Welt selbst zu hören. Die Welt, auf die man hörte, war die Welt der europäischen Bourgeoisie jener Zeit, doch die Tatsache, dass man überhaupt gehört hat, war schon ein grosser Fortschritt. [...]»⁵

Comblin sieht in der Verwendung des Begriffes durch Johannes XXIII., anders als bei der Mehrheit der Bischöfe, einen stärkeren Bezug auf den evangeliumsgemässen beziehungsweise eschatologischen Sinn des Begriffes: «Zu allen Zeiten», so Comblin, «muss man die Zeichen der Zeit gedenken und sie zu deuten versuchen, um zu wissen, was gerade jetzt zu tun ist, damit die von Jesus angekündigten Zeiten Wirklichkeit werden.»⁶ Auch wenn Johannes XXIII. nicht explizit sagen konnte, dass die Kirche lange Zeit nicht evangeliumsgemäss handelte, sagte er es jedoch implizit, zum Beispiel in der Eröffnungsrede zum Konzil, als er davon sprach, dass nun eher die Zeit der Barmherzigkeit als der Verurteilungen gekommen sei.⁷

Was ist in Mt 16,3 mit «Zeichen der Zeit» gemeint? Jesus verkündete ein kommendes Reich Gottes, in dem kein Platz für religiöse Autoritäten sein würde. Die Zeit des herrschenden religiösen Systems und die Zeit des Reiches Gottes sind für Jesus radikal entgegengesetzt. Auch Johannes XXIII. verkündete das Ende einer Epoche und den Beginn einer neuen. Das Episkopat war unbewusst von der Sichtweise der Bourgeoisie der kapitalistischen Gesellschaften, vor allem Westeuropas, geprägt, aber die Pastoralkonstitution ist so verfasst, als gäbe es einen objektiven Standpunkt ausserhalb der Welt, um diese in den Blick zu nehmen. Zum «Licht des Glaubens», in dem die Welt und die Zeichen der Zeit gesehen und gedeutet werden, geben die Bischöfe ebenfalls keine Er-

klärung ab, welchen Prinzipien dieses Licht folgt – sie setzen es mit ihrem Grundprojekt und ihrer Interpretation gleich. Ergebnis ist, dass das Licht des Glaubens offensichtlich nichts Neues beisteuern und der modernen Welt keine Orientierung bieten kann. Dazu Comblin: «Die Lehre von den Zeichen der Zeit besteht konkret darin, die moderne Welt zu akzeptieren.»⁸

Dagegen schlägt er vor, den Begriff «Zeichen der Zeit» eng mit dem Reich-Gottes-Begriff zu verbinden. Was das Licht des Glaubens bedeutet, geht aus dem Evangelium klar hervor: Der Glaube besteht darin, sich Gottes Vorhaben, das Kommen des Gottesreiches, zu eigen zu machen. Das Reich Gottes ist weder eine Situation noch eine Institution, es ist vielmehr eine Bewegung, die Bewegung der Befreiung von Herrschaft, Kampf gegen unterdrückende menschliche Gewalten und Institutionen. Jesus hat vor allem gegen die religiösen Formen der Herrschaft gekämpft, gegen Lüge, Ungerechtigkeit und Gewalt. «Das Licht des Glaubens zeigt auf, was wirklich ist und was die Wissenschaften, die Medien und der herrschende Diskurs leugnen oder verschleiern wollen. [...] Die Zeichen der Zeit wären die Zeichen des Kampfes um Befreiung der Unterdrückten jener Zeit gewesen. Sie hätten deutlich machen müssen, wo Christus und wo seine Gegner waren, und wo die Auseinandersetzung stattfand. Sie hätten aufzeigen müssen, wo die Armen, Ausgegrenzten und Unterdrückten, und wo die Befreiungsbewegung des Reiches Gottes war.»⁹

Was aber, so möchte ich abschliessend fragen, bliebe der heute weitgehend entmächtigten Kirche heute zu tun, um die Zeichen der Zeit zu erkennen? Comblin schreibt: «Heute befindet sich die christdemokratische Gesellschaft der Konzilszeit in Auflösung; an ihre Stelle tritt eine globalisierte Gesellschaft, in der niemand mehr die Herren über das Geld kontrolliert. Die Kirche

kann nur zur Kenntnis nehmen, dass sie innerhalb dieser neuen Gesellschaft keinen Einfluss mehr hat. Sie kann von den Geldbesitzern benutzt werden, doch sie kann diese nicht beeinflussen. Ein neues Konzil täte Not, das sagen könnte, was die Kirche in einer Gesellschaft tun soll, die ihr keinerlei Wert mehr zugesteht.»¹⁰ Wir hoffen, dass die Konziliare Versammlung von Frankfurt dazu einen Teil beitragen kann. ●

¹ Vgl. die Homepage des Projektes: www.pro-konzil.de.

Urs Eigenmann

Fünf Thesen für eine praktisch-theologische Sicht

der Kirche auf dem Vatikanum II

1 Kirche der Nicht-Ausschliessung

Für das Konzil ist die Kirche, die in innigster Verbindung mit der ganzen Völkerfamilie steht und in deren Herzen alles wahrhaft Menschliche wiederhallt, eine Kirche der Nicht-Ausschliessung.

Mit der Pastoralkonstitution wendet sich das Konzil – wohl erstmalig in der Geschichte der Konzilien und wie bereits Johannes XXIII. in seiner Enzyklika *Pacem in terris* – nicht nur an die Katholikinnen und Katholiken, sondern ausdrücklich «an alle Menschen» (GS 2). Es geht davon aus, dass die Kirche in «innigster Verbindung mit der ganzen Völkerfamilie ist», «Freude und Hoffnung,

² Siehe Seite www.pro-konzil.de.

³ Vgl. Otto Hermann Pesch: *Das Zweite Vatikanische Konzil (1962-1965). Vorgeschichte – Verlauf – Ergebnisse – Nachgeschichte*, 3. Aufl., Würzburg 1994, 151-155 u.ö.

⁴ Übersetzung nach der Bibel in gerechter Sprache, Gütersloh 2006.

⁵ José Comblin: *Die Zeichen der Zeit*, in: *concilium*, Heft 4, November 2005, 412-424, 416.

⁶ Comblin: *Die Zeichen*, 416.

⁷ Vgl. z. B. Ludwig Kaufmann, Nikolas Klein: *Johannes XXIII. Prophetie im Vermächtnis*, Fribourg/Brig 1990, 137-141.

^{8/9/10} Comblin, *Die Zeichen*, 421, vgl. 420-423f.

Trauer und Angst der Menschen dieser Zeit», auch jene der Jüngerinnen und Jünger Christi sind und sich «nichts wahrhaft Menschliches findet, das nicht in ihrem Herzen wiederhallt» (GS 1). Das Konzil spricht zwar einen universalen Adressatenkreis an, entgeht aber einem abstrakten Universalismus, wenn es von den «Menschen dieser Zeit» (GS 1) spricht, die «gesamte menschliche Familie mit der Gesamtheit der Wirklichkeiten, unter denen sie lebt» (GS 1) im Auge hat und um die «Niederlagen und Siege» (GS 1) des Menschengeschlechts weiss.

2 Kirche auf der Seite der Armen und Bedrängten aller Art

Im Sinne von Johannes XXIII. ist die Kirche für das Konzil zwar mit Freude und Hoffnung Trauer und Angst der Menschen dieser Zeit verbunden, besonders aber mit den Armen und Bedrängten aller Art.

In seiner Rundfunkbotschaft vom 11. September 1962 hatte Johannes XXIII. einen Monat vor Eröffnung des Konzils im Blick auf die unterentwickelten Länder erklärt, die Kirche sei «die Kirche aller, vornehmlich die Kirche der Armen». Auf dem Konzil selbst plädierte Kardinal Lercaro dafür, die Armen zur Achse des Konzils zu machen. Auch wenn die Armen nicht zu einem zentralen Problem des Konzils geworden sind, so sind dessen Aussagen über die Armen und

Katja Strobel ist feministische Theologin aus Münster. Sie koordiniert die konziliare Versammlung von Frankfurt vom 18.-21. Oktober 2012. Anmeldung und Infos bei: www.pro-konzil.de oder info@pro-konzil.de.

